

Eigentlich ist die menschliche Natur für die Nachhaltigkeit nicht geeignet



Bericht zur 4. Konferenz des Denkwerks Zukunft am 2. Oktober 2016 in Berlin

"Warum wir nicht tun was wir für richtig halten - Über die Macht tradierten Denkens"

von Heike Leitschuh

Langfassung

Kluge Lösungen scheitern an den Eliten

Wo stehen wir 45 Jahre, nachdem 1972 im Bericht des Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ aufgezeigt und die existenziellen Bedrohungen für die Menschheit benannt wurden? Die Ist-Beschreibung war einvernehmlich: Trotz vieler guter Ansätze, wie den Globalen Nachhaltigkeitszielen (SDGs) der Vereinten Nationen, dem Pariser Abkommen zum Klimaschutz, das jetzt von den Nationalstaaten ratifiziert wird, trotz vieler Erfolge in Einzelbereichen, ist der Zustand des Planeten mehr als besorgniserregend, sind die Belastungsgrenzen vielfach überschritten.

Der Mitautor der „Grenzen des Wachstums“, Dennis Meadows, war angesichts der Fakten schon vor Jahren zu dem Schluss gelangt, Nachhaltigkeit sei nicht mehr möglich. Die Menschheit könne nur noch ihre Widerstandskräfte steigern, eben resilienter werden.



Außenansicht der Auferstehungskirche

Dem wollten sich die meisten Wissenschaftler so radikal nicht anschließen, wenn auch *Thomas Pogge, Philosoph an der Yale University in den USA*, einräumte, dass es ein ernstes „Koordinationsproblem“ gäbe, Gewinne und Verluste der globalen Veränderungen seien extrem ungleich verteilt, weshalb „Klugheitslösungen“ weitgehend scheiterten. So hätten die Eliten, bestätigte *Hermann E. Ott vom Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie*, gemerkt, dass ein Atomkrieg auch sie betreffen werde, wohingegen sich den Reichen im Klimawandel immer noch Ausweichmöglichkeiten böten. Hinzu komme, sagte Thomas Pogge, dass einem das eigene Bemühen verschwindend gering und daher vernachlässigbar vorkomme und Unternehmen wegen der Konkurrenz nicht bereit seien, mutige Schritte zu machen, wenn es um Reduktionsstrategien gehe. Deshalb setzte er ganz auf politische Lösungen und auf Gerichte, die rechtlichen Verpflichtungen (z.B. Menschenrechte) Geltung verschaffen könnten. Der Anstoß dazu müsste aber aus der Bevölkerung kommen, die jedoch mehrheitlich nicht tut, was sie für richtig hält. Womit wir wieder am Anfang und bei der Frage der Konferenz wären. Dennoch lohne jeder kleine Schritt.

Systemisch denken, attraktive Bilder entwerfen

Auch *Wolfgang Lucht vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung* ging bei aller Skepsis („das 2°-Ziel zu erreichen ist dicht vor unmöglich“) davon aus,



Wolfgang Lucht

dass nicht nur ökologische, sondern auch politische Systeme plötzlich umschlagen können. „Impulse zur radikalen Veränderung sind zwar meist nicht realistisch und gestalten dennoch die Welt mit.“ Lucht betonte, dass es wichtig sei, in System- und Belastungsgrenzen zu denken. Erst seit rund 100 Jahren wüssten wir, dass die Erde ein komplexes Gesamtsystem sei und

noch immer falle es schwer, mit den unterschiedlichen Dynamiken angemessen umzugehen. Vor allem gelte es, die Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft richtig zu erfassen. Dafür brauche es ein ko-evolutionäres Bewusstsein als Narrativ. Die Große Transformation des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, von der vielerorts die Rede sei, werde weder groß noch transformativ, wenn man weiter im Rahmen der alten Paradigmen denke.



Die vierte Konferenz des Denkwerts Zukunft

Groß zu denken, dazu riet auch der Nachhaltigkeitswissenschaftler Hermann E. Ott. Es erfordere eine „konkrete Utopie“, das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem müsse neu gedacht werden. Ansätze dazu seien zwar an vielen Stellen vorhanden, z.B. die Gemeinwohlökonomie, aber

es fehle noch an Bildern und Erzählungen, um die alternativen Ideen massentauglich und attraktiv zu machen. Während die Deutschen ganz gut darin seien, gefährliche Stoffe zu verbieten, täten sie sich extrem schwer, die notwendigen Veränderungen des Lebensstils auch regulativ anzuschieben. Kaum jemand sei bereit, Gelder in Postwachstumsthemen zu investieren. Ott fand zudem den Blick auf die Weltreligionen hilfreich, wenn es darum gehe, die Werte der Nachhaltigkeit, wie Achtsamkeit, Vor- und Fürsorge oder faires Teilen zu vermitteln. In diesem Zusammenhang plädierte er für eine „Neubewertung der Spiritualität“.

Der erkrankte *Dirk Messner, Direktor des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik*, ließ über *den Vorstandsvorsitzenden des Denkwerts Zukunft, Meinhard Miegel*, vor allem seine These in die Diskussion einbringen, dass er parallel zum Nachhaltigkeitsdiskurs global auch eine starke Strömung zu aggressivem Nationalismus, Xenophobie und rechtem Populismus ausmache. Diese Faktoren müssten in die Strategien zur Nachhaltigkeit einbezogen werden.

Viele Wir und die Angst im Kapitalismus

Warum aber tun wir wider besseres Wissen immer wieder das Falsche? Einen Impuls aus theologischer Sicht gab dazu *Martin Schneider, Sozialethiker an der Ludwig-Maximilians-Universität München* für den erkrankten Kollegen *Markus Vogt*. In Genesis 1 befinde sich zwar der berühmte



V.l.: Reinhard Loske, Hanna und Dieter Paulmann, Meinhard Miegel

Satz „Macht Euch die Erde untertan“, der fehlinterpretiert zu einer Ethik des Zähl- und Messbaren geführt habe. Doch könne man die Bibel

durchaus auch anders als imperialistisch interpretieren. Wenn die Menschen als Abbild Gottes alle Könige seien, dann trügen sie auch Verantwortung, seien nicht nur Gestalter, sondern auch Nehmende. Daraus leite sich dann der respektvolle und achtsame Umgang mit der Natur ab. Einen solchen beobachtete er jedoch eher in den nicht monotheistischen Religionen Asiens, von denen man lernen könne. Kritisch sieht Schneider, dass das Konzept der Nachhaltigkeit häufig managementorientiert daher komme und somit mitunter den Eindruck vermittele, es werde schon alles besser. Für die Umkehr, die *Metanoia*, müsse das Thema aber emotionalisiert und immer wieder der Finger in die Wunde gelegt werden.



Karl-Siebert Rehberg

Karl-Siebert Rehberg, Soziologe an der TU Dresden, verwies darauf, dass ausgerechnet diejenigen Gruppen mit höchster Sensibilisierung für die Umwelt zugleich den höchsten Ressourcenverbrauch bedingen, etwa durch ihre Mobilität. Interessant, dass über die Hälfte der Deutschen ein Tempolimit auf den Autobahnen zustimmen würde, obwohl die Politik nicht den Mut

hat, das auch nur vorzuschlagen, weil sie sich davor fürchtet, die Autos könnten für die Deutschen das sein, was die Schusswaffen für die Amerikaner sind. Letztlich sei es der Massenkonsumkapitalismus, der die Ambivalenz zwischen der Einsicht in die Notwendigkeit von Selbstbeschränkungen und eine bürgerliche Pflicht zur Verausgabung braucht. Um derlei zu erkennen, müsste allerdings das geschichts- und gesellschaftswissenschaftliche Wissen wieder in die ökonomischen Diskurse eingehen wie umgekehrt sozialwissenschaftliche Erkenntnisse in die Wirtschaftswissenschaften. Obwohl die entscheidenden Wirkfaktoren durchweg konsumvermittelt seien, hofft Karl-Siebert Rehberg – im Gegensatz zur „lauten Revolution“ der „68-Bewegung“ – auf eine „leise Revolution“ des konsumkritischen Teils der Bevölkerung.

Gegen einen unkritischen Umgang mit dem Wort ‚Wir‘ wandte sich *Claus Offe, Soziologe an der Hertie School of Governance*. ‚Wir‘ sei eine „irreführende Identitätsfiktion“, weil es so viele verschiedene ‚Wir‘, also verschiedene Traditionen und Interessen gäbe. Auch DIE Menschheit existiere nicht, weil es keine einheitliche Vorstellung davon gäbe, wie die Zukunft zu gestalten sei, ein Befund,

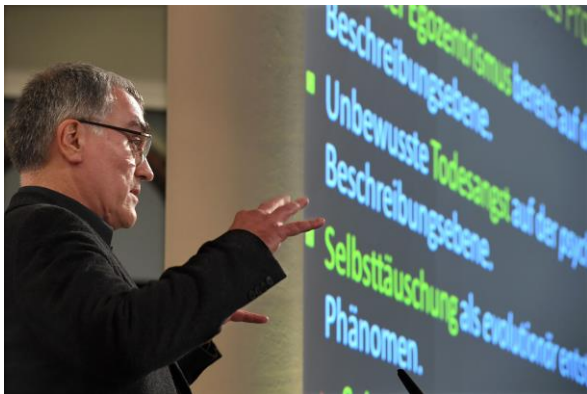


V.l.: Karl-Siebert Rehberg, Claus Offe, Martin Schneider, Volker Gerhardt, Wolfram Eilenberger

der aus seiner Sicht wesentlich sei für die Beantwortung der Frage, warum nicht geschehe, was nötig sei.

Auch Abstiegsängste sind eine Ursache für konsequentes Handeln, da die Erhaltung des Status Quo im Vordergrund stehe (Rehberg). Und die Angst werde teilweise politisch geschürt. Sie aber könne produktiv gewendet werden, indem man die Phantasie aufbringe, etwas anderes dagegen zu setzen, meinte der *Philosoph Volker Gerhardt von der Humboldt-Universität Berlin* und stellte die „Heuristik der Furcht“ gegen das „Prinzip Hoffnung“ von Ernst Bloch. Der Kapitalismus, so sagte Martin Schneider gar, sei generell ein angstgetriebenes System, dem man aber die Fülle eines suffizienten Lebens entgegenstelle könne.

Gehirn und Evolution setzen enge Grenzen ...



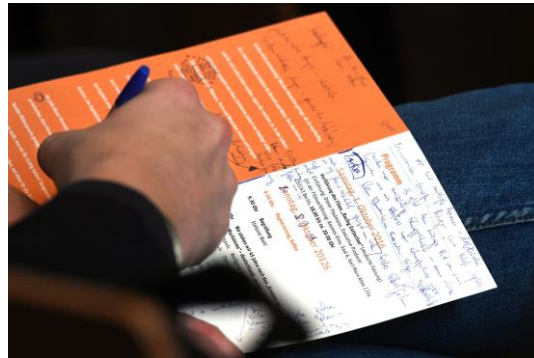
Thomas Metzinger

Was aber können wir vom Individuum realistischerweise überhaupt erwarten? Der *Philosoph Thomas Metzinger von der Universität Mainz* riet dazu, sich intensiver mit den Tiefenstrukturen des Gehirns und seiner Evolution zu beschäftigen, um die relevanten Teile unserer psychologischen Struktur vielleicht doch noch ändern oder positiv beeinflussen zu können. Dazu

müsse man wissen, dass der Mensch bereits auf der tiefsten Ebene der Informationsverarbeitung im Gehirn, das entwickle, was die buddhistischen Philosophen den „Durst nach Dasein“ genannt hätten: Er müsse fortwährend Belege für seine Existenz finden. Daraus entwickle sich ein „radikaler Egozentrismus“ und auch die Notwendigkeit, die Einsicht in die eigene Sterblichkeit zu verdrängen, die sich in der Entstehung der organisierten Religionen, im Streben nach symbolischer Unsterblichkeit und auch in der Bildung von nationalistischen Gruppierungen zeige - ein Hauptproblem der Globalisierung. Dies ginge einher mit einer „unbewussten Todesangst“. Denn die Aussicht, eines Tages nicht mehr zu sein, kranke den Menschen enorm. Die Folge seien unter anderem auch Strategien der Selbsttäuschung zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls. Noch fehle es an harten Fakten, wie und ob ein solchermaßen geprägtes Gehirn zu verändern sei. Statt eines irrationalen Optimismus sei es aber besser, auf das „Prinzip Selbstachtung“ zu setzen: Man solle das Streben nach ethischer Integrität nicht aufgeben, auch wenn der Erfolg ungewiss sei, und man solle deshalb etwas als richtig Erkanntes schlicht und einfach tun,

einfach weil es richtig sei. Schließlich könne man sich ja auch über die Erfolgchancen täuschen.

Für den *Evolutionsbiologen Manfred Milinski vom Max Planck Institut für Evolutionsbiologie in Plön* sind Ausbeutung und Konkurrenzverhalten ein Ergebnis der Evolution, weshalb es daher zwangsläufig sei, dass die Menschen Gemeinschaftsgüter wie Wasser, Boden oder Luft übernutzen, wenn sie zu ihnen freien Zugang hätten. „Eine



Vielseitige Verwendung des Konferenzflyers

Bremse ist im Programm nicht evolviert, weil Ressourcen früher schier unbegrenzt zur Verfügung standen.“ In spieltheoretischen Versuchen zur Kooperation habe man herausgefunden, dass Solidarität keine Rolle spiele, wenn man mehr gewinnen könne, ohne selbst etwas in die Gemeinschaft einzubringen. Eine ebenso starre evolvierte Reaktion werde unbewusst durch die „symbolischen Augen“ ausgelöst, wenn die eigene Reputation leiden könne; die Probanden entschieden deutlich kooperativer, wenn andere erfahren konnten, wie man sich verhalten hat. Generell aber gilt laut Milinski: „Die ererbten Verhaltensmuster sind dominant, wir sind weitgehend deren Marionetten“.

... doch die Kraft von Utopien ist noch ungenutzt



V.l.: Marcel Hunecke, Reinhard Loske

Marcel Hunecke hingegen, Umweltpsychologe an der Fachhochschule Dortmund, identifizierte durchaus Bedingungen, unter denen Individuen für Veränderungsprozesse zu gewinnen seien, trotz widriger Voraussetzungen: „Ein Marketing für Nachhaltigkeit steht weiterhin auf

verlorenem Posten, weil die gegenläufigen kulturellen Tiefenströmungen des immer Mehr, Schneller und Weiter deutlich omnipräsenter sind und durch attraktive Rollenmodelle auf allen Kanälen menschlicher Interaktion verbreitet werden.“ Nachhaltige Denk- und Verhaltensmuster könnten aber dennoch geweckt werden, wenn dadurch das persönliche Wohlbefinden verbessert werde, wenn sie Sinn und solidarisches Miteinander stifteten. Zu-

sätzlich gelte es, die psychischen Ressourcen Selbstakzeptanz, Selbstwirksamkeit, Achtsamkeit und Genussfähigkeit gegen die „Alles-immer-Verlockungen des materiellen Konsums“ zu stärken. Hunecke wusste aber auch, dass das Individuum überfordert ist, wenn es nicht durch regulatorische und infrastrukturelle Maßnahmen unterstützt werde. „Ein richtiges Handeln in falschen Strukturen kostet einfach viel Kraft.“

Daran anknüpfend verwies *Michael Volkmer, Marketingspezialist der Agentur Scholz & Volkmer in Wiesbaden*, auf die Kraft von Bildern. „Sie helfen Visionen in Sehnsucht zu verwandeln und aus Utopien Realität zu machen.“ Während es in unserer Gesellschaft immer nur um technische Utopien gehe, fehlten die sozialen für ein „Zeitalter nach dem Raubbau, für eine Zukunft nach dem ‚immer mehr‘ und ‚alles immer‘“. Weil es diese Bilder nicht gäbe, wirke die Gegenwart alternativlos und wir würden von Wachstumsphantasien „dauernd indoktriniert“. Es ginge also zuallererst darum, an einer gemeinsamen Vision für die Zukunft zu arbeiten und diese in Bilder zu übersetzen.

Aus der Haut schlüpfen

Zusammenfassend sagte Meinhard Miegel, die Konferenz habe verdeutlicht, „dass die Menschheit vor existenzbedrohenden Herausforderungen steht, für deren Bewältigung sie sowohl mental als auch kulturell schlecht ausgestattet ist.“ Die Nachhaltigkeitsziele der UN (SDGs) zu erreichen, sei für die Menschheit überlebenswichtig und

es gäbe auch die einen oder anderen Fortschritte. Doch insgesamt sei die Fahrtrichtung noch nicht geändert. Man müsse sich dringend von der „riesengroßen Lebenslüge“ der entwickelten Länder verabschieden, alles könne so bleiben wie es ist, mit ein paar technischen Veränderungen. Die Konferenz habe gezeigt, dass wir „aus der Haut schlüpfen“ müssen, die wir in der Evolution erworben haben. Das aber sei verdammt schwer. „Wir stecken also in einem existenziellen Dilemma.“ Umso mehr käme es nun darauf an, in allen gesellschaftlichen Bereichen größere Anstrengungen zu unternehmen, damit die Menschheit „in gewisser Weise wider ihre Natur“ ihre Existenzgrundlagen erhalte.



Meinhard Miegel spricht das Schlusswort